

# Einleitung

## Begriff und Grundzüge der matriarchalen Landschaftsmythologie

Wenn in diesem Buch besondere Landschaften in Mitteleuropa unter dem Gesichtspunkt der matriarchalen Landschaftsmythologie betrachtet werden, so ist zu Anfang zu klären, was unter „Landschaftsmythologie“ verstanden wird und was „matriachale Landschaftsmythologie“ heißen soll. Denn dies kann nicht als selbstverständlich vorausgesetzt werden.

„Matriachale Landschaftsmythologie“ ist zugleich eine Theorie und eine Praxis, die sich gegenseitig bedingen. Ich begann praktisch schon sehr früh damit, als ich im Rahmen der *Internationalen Akademie HAGIA* ab 1987 fortlaufend Studienreisen in Länder durchführte, deren Landschaften reiche archäologische und kulturhistorische Denkmäler besitzen. Der Fokus lag dabei auf den frühesten Epochen der menschlichen Siedlungstätigkeit, nämlich der Jungsteinzeit und der nachfolgenden Bronzezeit. Die Reisen gingen nach Malta, Kreta, Irland, Südengland, in die Bretagne, die Pyrenäen, nach Schottland, Syrien, Ägypten und Mexiko, um die wichtigsten zu nennen. Ebenso leitete ich Wanderreisen in die heimischen Gegenden Mitteleuropas von der Ostsee bis zu verschiedenen Alpengebieten in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Dabei zeigte ich den Mitreisenden die prachtvollen, monumentalen und die kleinen, oft überwucherten Megalithanlagen aus der Jungstein- und Bronzezeit, die überall in Europa und weltweit zu finden sind. Wir besuchten ebenfalls zahlreiche Museen mit den Artefakten aus jener frühen Zeit, doch insbesondere wurden diejenigen Fragen beantwortet, die bei üblichen Kulturreisen nicht auftauchen.

Die erste Frage war: Warum liegen solche Anlagen an einem jeweils bestimmten Platz in der Landschaft, das heißt, was fügt die umgebende Landschaft zur Anlage hinzu? Es ging also nicht nur um die Monumente, sondern auch um ihre Einbettung in den weiten, natürlichen Raum. Dies führte zu einer umfassenden Art des Sehens, das von dem zerstückelten Sehen völlig verschieden ist, das den modernen Menschen aufgezwungen wird, wenn sie in eine von Straßen, Schildern, Zäunen und Gebäuden zerschnittene Landschaft blicken. Dieses neue Sehen erforderte einige Anstrengung, denn um die Landschaft zu erkennen, wie sie vor ein paar Jahrtausenden gewesen sein könnte, war es nötig, sich die moderne Zerstückelung wegzudenken, sie einfach zu übersehen.

Daraus ergab sich die zweite Frage: Was haben sich die Menschen aus jenen sehr frühen Kulturepochen gedacht, wenn sie ein Bauwerk an je einen bestimmten Platz setzten? Genauer: Wie haben sie die Landschaft gelesen, um für ihr Monument den entsprechenden Platz zu finden? Um das herauszufinden, muss

man tief in ihre Denkweise einsteigen, die sich in ihrer Mythologie und Symbolik zeigt, nur so kann man sich ihrem Blick auf die Landschaft annähern. Denn ihre Betrachtungsweise war in jedem Fall eine symbolische, die auf ihrem matriarchalen Weltbild beruhte (zum Begriff „matriarchal“ unten mehr). Diese Kenntnis der matriarchalen Mythologie und Symbolik aus der Jungstein- und Bronzezeit hatte ich mir zuvor erarbeitet und brachte sie als Hintergrundwissen mit.<sup>1</sup> So war es mir möglich, den Mitreisenden Bauwerk und Landschaft im Zusammenhang zu erschließen, wie es von den Erbauern mit ihrem symbolischen Blick auf die Landschaft gemeint gewesen sein könnte. In vielen Fällen standen sogar Mythen und Sagen zur Verfügung, die sich genau auf diese Plätze beziehen und Fragmente des matriarchalen Weltbildes enthalten. Diese Mythen und Sagen las ich an Ort und Stelle vor und erläuterte sie. Alles zusammen ergab oft verblüffende Erkenntnisse und führte in eine neue Denk- und Sehweise hinein, die Verborgenes und Verschüttetes hervorholen konnte.

Auf diese Weise praktizierte ich schon lange „Landschaftsmythologie“, ohne diesen Begriff zu gebrauchen. Der Begriff wurde später von *Kurt Derungs* geprägt, der auf dem Boden matriarchaler Mythologie insbesondere Schweizer Landschaften auf diese Weise zu erschließen begann und unterdessen zahlreiche Arbeiten dazu veröffentlicht hat.<sup>2</sup> Ich übernahm den Begriff, weil ich ihn für meine eigene Praxis treffend fand, doch ich bezeichne diese Art der Forschung im Gegensatz zu ihm ausdrücklich als „matriarchale Landschaftsmythologie“. Denn das matriarchale Weltbild, das heute durch die internationale Matriarchatsforschung immer mehr ans Licht kommt, ist für landschaftsmythologische Erkenntnisse zugleich die Basis und das Zentrum.<sup>3</sup> Auch wenn der Begriff „matriarchal“ heute noch immer tabuisiert wird, ist die Bezeichnung „matriarchale Landschaftsmythologie“ in jedem Fall genauer, denn sie trifft die Sache. Es ist mit „Landschaftsmythologie“ ja nicht irgendeine gemeint.

Ebenso gibt es eine Nähe zum Begriff „Archäomythologie“, den die Archäologin *Marija Gimbutas* geprägt hat. Sie verband darin archäologische Forschung mit der Entzifferung uralter Symbolmuster, die mythische Bedeutung haben –

<sup>1</sup> H. Göttner-Abendroth: *Die Göttin und ihr Heros. Die matriarchalen Religionen in Mythen, Märchen, Dichtung*, Stuttgart 2011, erweiterte Neuauflage (zuerst München 1980), Kohlhammer Verlag.

<sup>2</sup> Siehe z. B. seine Einführung von Begriff und Methode in: K. Derungs: „Landschaften der Ahnin. Prinzipien der matriarchalen Naturphilosophie und Landschaftsmythologie“, in: H. Göttner-Abendroth (Hg.): *Gesellschaft in Balance. Dokumentation des 1. Weltkongresses für Matriarchatsforschung 2003 in Luxemburg*, Kohlhammer, Stuttgart, und Edition Hagia, Winzer 2006, S. 220–229.

<sup>3</sup> Zur internationalen Matriarchatsforschung siehe: H. Göttner-Abendroth (Hg.): *Gesellschaft in Balance*; und dieselbe (ed.) *Societies of Peace. Matriarchies Past, Present and Future*, (Selected Papers First World Congress on Matriarchal Studies, 2003, Second World Congress on Matriarchal Studies, 2005), Toronto/Canada 2009, Inanna Publications, York University.

eine glänzende Leistung.<sup>4</sup> Sie hat die herrschende Archäologie, die sich auf die Erforschung der materiellen Relikte beschränkt, damit überschritten, indem sie das symbolische Weltbild aus der jungsteinzeitlichen Epoche einbezog, das sich noch immer in späteren, mündlichen und schriftlichen mythologischen Traditionen spiegelt. Dieses interdisziplinäre Vorgehen wurde ihr vom archäologischen Establishment sehr verübelt und ihr Werk zu Unrecht herabgesetzt, denn die Erkenntnisse von Gimbutas waren dazu geeignet, das herrschende patriarchale Weltbild zu erschüttern. Was bei Gimbutas jedoch fehlt, ist die Einbeziehung der Landschaft, und diese war für die frühen Menschen ebenso sprechend wie Symbole und Mythen. Das heißt, die matriarchale Landschaftsmythologie ist interdisziplinär umfassender als die Archäomythologie, denn sie verbindet als Grundzüge: Archäologie, Mythologie und Landschaft. Doch um Landschaft in diesem Sinne lesen zu können, kommen noch weitere Methoden hinzu, so dass eine komplexe Methodologie entsteht (dazu unten mehr).

Die Menschen der Jungsteinzeit, welche die ersten dauerhaften Siedler und Siedlerinnen auf der Erde waren, wandten sich den Landschaften nicht nur unter dem Aspekt des Nutzens zu. Sie errichteten ihre Siedlungen und Kultplätze nicht nur da, wo sie Wasser und fruchtbares Land oder Bodenschätze wie Feuerstein und Salz fanden. Sondern sie betrachteten die Erde als ein göttliches Wesen, als eine Urgöttin, wovon unser heutiger Ausdruck „Mutter Erde“ noch ein Abglanz ist. Grundsätzlich ist eine solche Betrachtungsweise, die Erde als Göttin zu sehen, nicht patriarchal. Denn patriarchale Gesellschaften erfinden sich Götter, die in der Regel mit materieller und geistiger Eroberung zu tun haben, aber nicht mit Vorgängen der Lebensschöpfung und -erhaltung wie Gebären, Nähren und Schützen, wie sie der Erde als Mutter von allem Lebendigen zugesprochen werden. Patriarchale Gesellschaften betrachten die Erde und ihre Landschaften unter dem Aspekt des strategischen und ökonomischen Nutzens und profanieren sie damit, während die matriachale Sichtweise auf die Erde zugleich eine religiöse oder spirituelle Haltung der Verehrung besitzt. Diese frühen Menschen wandten sich der Erde als der einen Urgöttin zu, dem Kosmos als der anderen Urgöttin und versuchten, sowohl die eine wie die andere durch Beobachtung besser zu erkennen, ihre Erscheinungen tiefer zu verstehen und die eigenen kulturellen Schöpfungen nach ihrem Bild zu formen. Auch die früheste Himmelsbeobachtung (Astronomie) war deshalb nicht nur eine wissenschaftliche Technik, sondern zugleich eine religiöse oder spirituelle Handlung, das heißt: Erkennen und Verehren gingen Hand in Hand.

---

<sup>4</sup> M. Gimbutas: *Die Sprache der Göttin. Das verschüttete Symbolsystem der westlichen Zivilisation*, Frankfurt 1995, Verlag Zweitausendeins; und dieselbe: *Die Zivilisation der Göttin. Die Welt des Alten Europa*, Frankfurt 1996, Verlag Zweitausendeins.

Dies sei an kurzgefassten Beispielen erläutert: Da die Erde eine große, nicht zu überschauende Göttin ist, nahmen die Menschen ihre begrenzteren Erscheinungen wie einen Berg, ein Tal, einen See, einen Stein als Teil für das Ganze. Darauf konnten sie sich bewegen, auch darin oder daneben wohnen und ihn gleichzeitig verehren. Bevorzugt wurden dabei Teile der Erde mit ausgeprägt weiblichen Zügen, eben mit Formen, die symbolisch als weiblich gelesen werden konnten. Hier zeigte sich die Erde für die Menschen sinnfällig als Große Frau und Mutter. Solche Plätze und Landschaften galten als heilig, sie wurden Wohn- und Kultorte, das heißt, besonders beliebte sakrale Wohnplätze. In vielen Formen konnte die Göttin Erde den Menschen auf diese Weise erscheinen, beispielsweise als Tal in Form eines weiblichen Schoßes; oder als zwei gleichförmige Berge wie ein Busen; auch als Bergkette in Gestalt einer liegenden Frau; oder als halbkreisförmige Schlucht, in der eine Quelle als das heilige Schoßwasser entspringt; oder als mächtiger Findlingsstein wie ein Nabel und als vulva-artiger Quellstein in der Landschaft. Solche Beispiele stammen nicht nur aus Europa, sondern sie lassen sich weltweit beliebig vermehren, was beweist, dass diese Sichtweise auf die Erde einst allgemein war. Trotz der Vielfalt dieser Erscheinungen wussten die Menschen, dass es sich nur um Eine Göttin handelt, denn die Erde wurde die „Eine mit den tausend Gesichtern“ genannt. Es gibt nur Eine Erde, aber tausend verschiedene Landschaften auf ihr, von denen die ausgeprägt weiblichen als „heilig“ betrachtet wurden. Dieses „Heilige“ wurde nicht scheu gemieden, sondern im Gegenteil bevorzugten es die Menschen hier zu wohnen, mitten im „Schoß der Landschaft“ oder „am Busen der Natur“, wo sie sich am meisten geborgen und mütterlich beschützt fühlten.

Da die Menschen der frühesten Ackerbaukulturen sich als erste dauerhaft niederließen, waren sie auch die ersten, die solche Landschaften bewohnten und nachformten. In den Kulturepochen vorher wurde Landschaft nicht nachgeformt, sondern die Menschen zogen hindurch. Doch nun wurde eine Landschaft, die mit Berg, Hügeln oder Schlucht in irgendeiner Form die Weiblichkeit und Mütterlichkeit der Göttin Erde manifestierte, zur konkreten Landschaftsgöttin mit einem konkreten Namen. Die frühesten Siedlerinnen und Siedler richteten ihre Häuser und besonders ihre Kultbauten nach ihr aus und betonten dabei einen bestimmten, weiblichen Zug der Erdgöttin, der am jeweiligen Ort auffiel. Die Nachformung der Landschaft konnte dabei vieles einschließen, nicht nur Architektur in Holz und Stein, sondern auch die Anlage von Hügeln und symbolischen Erdformationen, den Anbau bestimmter Pflanzen wie z. B. Bäume, ebenso die Verbindung von mehreren Wohn-Kultorten untereinander, was zum Entwerfen von großräumigen Symbolbildern in der Landschaft führte.

Für letzteres waren die Sichtlinien von einem Ort zum anderen außerordentlich wichtig, doch sie hatten nicht nur religiös-ästhetische Funktion. Sichtlinien wurden mithilfe der megalithischen Kalenderanlagen (z. B. Steinkreise, Steinereihen) gemäß den kardinalen Himmelsrichtungen bestimmt, also

Ost-West-Linien und Nord-Süd-Linien, sowie den Himmelsrichtungen dazwischen, also Nordost-Südwest-Linien und Nordwest-Südost-Linien. Diese Richtungen waren mythologisch bedeutungsvoll. Wenn von erhöhten Standpunkten aus gesehen genügend Hügel oder Bergspitzen am Horizont genau in diesen Richtungen lagen und Orientierungspunkte in der Landschaft boten, wurden sie untereinander verbunden. So entstand ein erstes Ordnungssystem in der jeweiligen Landschaft. Die Hügel entlang der Sichtlinien wurden dann zu Kultplätzen gemacht, und man blickte von jedem auch zu den anderen. Auf diese Weise wurden die Sichtlinien zu Kultlinien, denn sie führten schnurgerade von einem Kultplatz zum nächsten. Dieses erste Ordnungssystem war zugleich ein Kommunikationssystem, wobei die weiträumige Fernkommunikation mithilfe von Feuern von Hügel zu Hügel, von Kultplatz zu Kultplatz hergestellt wurde. Dieses Ordnungs- und Kommunikationssystem entstand in der Jungsteinzeit, denn die Menschen fanden die Landschaft noch unverstellt und offen vor, doch es wurde in den späteren Kulturepochen der Bronzezeit und Eisenzeit weitergeführt, weil diese Methode, sich über weite Distanzen zu verständigen, ebenso einfach wie wirksam war. Die Kommunikation galt insbesondere der Ankündigung der großen, heiligen Feste im Jahreszeitenkreis, die vom ganzen Volk gefeiert wurden. Überreste davon finden wir heute noch in den Bräuchen von Höhenfeuern, die man in manchen Gegenden in Bayern und in den Alpenländern am Vorabend vor Festtagen anzündet, wie z. B. das Osterfeuer und Maifeuer im Frühling, das Sommersonnwendfeuer im Juni und das Martinsfeuer im November. Man lässt die Flammen hoch auflodern, damit sie weithin gesehen werden können. Doch in den frühesten, sesshaften Kulturen hat man wohl auch alle anderen Nachrichten auf dieselbe Art von Tele-Kommunikation übermittelt.

Die frühesten Wege folgten ebenfalls den Sicht- und Kultlinien, womit sie die kürzesten, weil schnurgeraden Verbindungen von einem Platz zum nächsten darstellten. Auf diese Weise entstanden die jungsteinzeitlichen Fernwege über Land, die zusätzlich zu den weiträumigen Wasserwegen auf den Flüssen für den Fernhandel genutzt wurden. Zugleich waren sie Pilgerwege, denn sie führten ja von einem Heiligtum zum nächsten. Man kann dies nicht trennen, denn in diesen frühen Kulturen fielen das Sakrale und das Profane zusammen, das heißt, Alltagshandlungen hatten zugleich rituellen Charakter.

Dieses Ensemble von natürlichen Landschaftsformen, menschlichen Bauwerken, die deren symbolische Bedeutung betonten, und Sichtlinien, die zugleich Kultlinien und Fernwege waren, macht das landschaftsmythologische Gefüge aus, das von den frühesten sesshaften Kulturen geschaffen wurde. Es ist eine Kunst, eine Landschaft so zu sehen und zu formen, und wir können sie die Kunst nennen, menschliche Kultur – nicht nur Architektur – im Einklang mit den Landschaften der Erde zu schaffen. Die Landschaft wird dabei verehrt, denn zusätzlich zu allen praktischen Vorteilen ist diese Kunst getragen von der Liebe zu den Urgöttinnen

Erde und Himmel und stets mit religiösen oder spirituelle Handlungen verbunden. Darin erweist sie sich als eine zutiefst matriachale Haltung.

## Die matriachale Jungsteinzeit und Kriterien des Matriarchats

Von der bedeutenden Archäologin *Marija Gimbutas* wurden die grundsätzlich matriachalen („matristischen“) Züge der jungsteinzeitlichen Gesellschaft wiederentdeckt und benannt: das Leben in großen Clanhäusern, in denen die Menschen, die in Mutterlinie verwandt sind, zusammen wohnen; Vaterlinie gab es noch nicht. Die großen Megalithgräber sind ihrerseits Clangräber und Tempel für die Ahninnen und Ahnen. Die Gesellschaftsordnung zeigt sich als grundsätzlich egalitär; sie ist um die Ahnfrauen und Mütter zentriert, die jedoch nicht herrschen, denn Herrschaft war unbekannt. Das Weltbild ist geprägt von der Auffassung, dass die Welt selbst göttlich ist, so dass die Naturkräfte in Gestalt von Göttinnen verehrt werden. Leben und Tod werden als sich zyklisch abwechselnd aufgefasst, so dass es keinen ewigen Tod gibt, sondern die Fortdauer des Lebens durch Wiedergeburt.

Diese aus archäologischen und kulturhistorischen Untersuchungen gewonnenen Ergebnisse werden bestätigt und viel detaillierter weitergeführt durch meine eigene, umfangreiche ethnologische Forschung, die ich anhand von heute noch existierenden, indigenen matriachalen Gesellschaften machen konnte.<sup>5</sup> Ich fasse die Ergebnisse hier stichwortartig zusammen, und dabei gebe ich in Kürze die Charakteristika für „matriachale Gesellschaft“ auf den Ebenen der ökonomischen, sozialen, politischen und religiös-kulturellen Muster an. Diese Ebenen gehören zusammen, um eine Gesellschaftsform als ganze zu erfassen.

*Auf der ökonomischen Ebene* sind Matriarchie meistens, aber nicht ausschließlich Ackerbaugesellschaften. Die Technologien des Ackerbaus reichen dabei vom einfachen Gartenbau zu voll entwickeltem Ackerbau mit dem Pflug und schließlich zu den komplizierten Bewässerungssystemen der frühesten Stadtkulturen weltweit. Es wird Subsistenzwirtschaft mit lokaler oder regionaler Unabhängigkeit praktiziert. Land und Häuser sind Eigentum des Clans im Sinne von Nutzungsrecht; Privatbesitz und territoriale Ansprüche sind unbekannt. Die Frauen haben die wesentlichen Lebensgüter in der Hand: Felder, Häuser, Nahrungsmittel. Die Sippenmutter ist deren Verwalterin und sorgt damit für alle Sippenmitglieder gleichmäßig. In Dorf oder Stadt sind die überschüssigen Güter in lebhaftem Austausch, der den Verwandtschaftslinien und Heiratsregeln folgt.

<sup>5</sup> H. Göttner-Abendroth: *Das Matriarchat II, 1. Stammesgesellschaften in Ostasien, Indonesien, Ozeanien*, Stuttgart 1999 (2. Auflage), Kohlhammer Verlag; und dieselbe: *Das Matriarchat II, 2. Stammesgesellschaften in Amerika, Indien, Afrika*, Stuttgart 2000, Kohlhammer Verlag; und dies.: *Matriarchat in Südchina. Eine Forschungsreise zu den Mosuo*, Stuttgart 1998, Kohlhammer Verlag.

Dieses System des Austauschs beruht auf Verschenken und verhindert, dass Güter bei einem Clan oder bei einer Person gehortet werden können. Das Ideal ist Verteilung und nicht Akkumulation. Das heißt, matriachale Gesellschaften sind auf der ökonomischen Ebene gekennzeichnet von perfekter Gegenseitigkeit, ich nenne sie daher auf der ökonomischen Ebene *Ausgleichsgesellschaften*.

*Auf der sozialen Ebene* beruhen matriachale Gesellschaften auf dem Clan. Die Menschen leben in großen Sippen zusammen, die nach dem Prinzip der „Matri-linearität“, der Verwandtschaft in der Mutterlinie, organisiert sind. Der Clanname, alle sozialen Würden und politischen Titel werden in der mütterlichen Linie vererbt. Ein solcher Matri-Clan besteht aus mindestens drei Generationen von Frauen: die Clannmutter und ihre Schwestern, deren Töchter und Enkelinnen; hinzukommen die direkt verwandten Männer: die Brüder der Clannmutter, die Söhne und Enkel. Sie leben im großen Clanhaus zusammen, diese Wohnform heißt „Matrilokalität“.

Ein gesellschaftliches Gefüge mit den anderen Clans des Dorfes oder der Stadt entsteht durch komplexe Heiratsregeln, die je zwei Clans verbinden. Dazu gehören auch Regeln der freien Wahl mit den anderen Clans. Die Männer besuchen ihre Gattinnen oder Geliebten in der sogenannten „Besuchs-Ehe“ nur über Nacht (neben anderen Formen der Verbindung), ihr Zuhause bleibt stets das mütterliche Clanhaus, wo sie Pflichten und Rechte haben. Die beabsichtigte Wirkung ist, dass alle Mitglieder des Dorfes oder der Stadt näher oder ferner miteinander verwandt sind. Diese Verwandtschaft stellt ein gegenseitiges Hilfesystem nach festen Regeln dar. Auf diese Weise wird eine nicht-hierarchisch organisierte, horizontale und egalitäre Gesellschaft erzeugt, die sich als erweiterter Clan mit allen wechselseitigen Hilfsverpflichtungen versteht. Ich definiere matriachale Gesellschaften auf der sozialen Ebene daher als *matrilineare Verwandtschaftsgesellschaften*.

Sowohl die beiden Geschlechter wie die verschiedenen Generationen haben ihre je eigene Würde, die sehr geachtet wird. Beide Geschlechter besitzen ihre je eigene Aktionssphäre, die beide als gleich wichtig gelten und aufeinander bezogen werden. Es wird stets dafür gesorgt, dass diese Sphären im Gleichgewicht bleiben, gemäß dem Balance-Prinzip, welches ein Grundprinzip der matriachalen Gesellschaft ist.

*Auf der politischen Ebene* sind die Prozesse der Entscheidungsfindung ebenfalls entlang den Verwandtschaftslinien organisiert. Basis jeder Entscheidungsfindung sind die einzelnen Clanhäuser. Angelegenheiten, die das Clanhaus betreffen, werden von den Frauen und Männern in einem Prozess der Konsensfindung entschieden. Entscheidungen fallen nur durch Konsens, d. h. durch Einstimmigkeit. Dasselbe gilt für Entscheidungen, die das ganze Dorf betreffen: Nach dem Rat im Clanhaus treffen sich Delegierte der einzelnen Clanhäuser im Dorfrat, in manchen Gesellschaften die Clannmütter selbst, in anderen die gewählten Mutterbrüder, die ihren Clan nach außen vertreten. Im Dorfrat treffen

sich keine Entscheidungsträger, sondern nur Delegierte. Sie halten das Kommunikationssystem im Dorf aufrecht und gehen so lange zwischen Clanrat und Dorfrat hin und her, bis alle Clanhäuser auf Dorfebene den Konsens gefunden haben.

Dasselbe gilt wiederum auf regionaler Ebene und wird dort noch eine Stufe komplexer ausgeführt. Auch hier gehen die Delegierten zwischen Dorfrat und regionalem Rat solange hin und her, bis die Region durch alle Clanhäuser aller Dörfer ihre Entscheidung im Konsens gefunden hat. In einer solchen Gesellschaft können sich Hierarchien und Klassen nicht bilden, auch kein Machtgefälle zwischen den Geschlechtern. Sämtliche politische Entscheidungen fallen sozusagen „basisdemokratisch“. Auf der politischen Ebene nenne ich matriachale Gesellschaften deshalb *egalitäre Konsensgesellschaften*.

*Auf der weltanschaulich-religiösen Ebene* können matriachale Gesellschaften nicht mit solchen Begriffen wie „Naturreligion“, „Animismus“ und „Fruchtbarkeitskult“ charakterisiert werden. Diese Zuschreibungen sind nicht nur abwertend, sondern auch falsch. Denn dabei wird nicht deutlich, dass es hier um komplexe religiöse Systeme geht. Das Denkmuster ist zyklisch, nicht linear. Dies ist der Natur abgeschaut mit dem Wachsen, Reifen und Vergehen alles Lebendigen, das nach einem vollendeten Zyklus wiederkehrt. Die Erde als die Große Mutter garantiert die Wiedergeburt und Ernährung allen Lebens. Sie ist die eine Urgöttin, die andere Urgöttin ist die kosmische Göttin als Schöpferin des Universums. Auch hier beobachteten die Menschen den zyklischen Prozess des Daseins anhand der Phasen des Auf- und Untergangs der Gestirne, wobei auf jeden Untergang ein neuer Aufgang folgt.

Für sie ist das auch für das menschliche Dasein gültig, woraus sich der matriachale Wiedergeburtsglaube ergibt. Nach diesem Glauben wird jedes Mitglied eines Clans nach dem Tod durch die jungen Frauen des Clans wiedergeboren, das heißt, die Ahninnen und Ahnen kehren als Kinder in den Clan zurück. Frauen werden nicht nur dafür geehrt, dass sie das Leben schenken, es pflegen und ernähren, sondern insbesondere dafür, dass sie Wiedergebärerinnen sind, Tod also in Leben umwandeln können. Leben und Tod werden dabei zyklisch aufgefasst, als sich ständig abwechselnde Prozesse.

Der matriachale Begriff von Göttlichkeit ist immanent, denn die gesamte Welt wird als göttlich betrachtet, und zwar als weiblich göttlich. In einer solchen Kultur ist alles religiös oder spirituell. In ihren Festen, die dem Jahreszeitenzyklus folgen, wird auch alles gefeiert. Es gibt keine Trennung zwischen dem Sakralen und dem Profanen, deshalb ist auch im alltäglichen Leben jede Handlung wie z. B. Säen, Ernten, Kochen, Weben zugleich ein bedeutungsvolles Ritual. Auf der religiösen Ebene bezeichne ich matriachale Gesellschaften deshalb als *sakrale Gesellschaften und Göttinkulturen*.

Neuerdings wird bestritten, dass die Kulturen der Jungsteinzeit in diesem Sinne „matriachal“ geprägt waren, und die herrschende Archäologie vertritt die Auffassung, dass zu dieser Zeit schon Gewalt und Männerherrschaft sich ausbreiteten. Doch sind die Indizien dafür dünn und die Interpretationen reichlich gewaltsam. Die Geister scheiden sich an der Frage nach dem „Aufkommen von Gewalt“ ab 5600–5400 v. u. Z.<sup>6</sup> bei den von Südosten her eindringenden Bandkeramikern, den Rinderbauern, die matriachal organisiert waren (Langhäuser für Sippenverbände). Sie brachten die jungsteinzeitliche Entwicklung aus Westasien nach Europa und übten angeblich notorisch Gewalt aus.

Doch wie sehen dafür die archäologischen Belege aus? Wir haben aus Deutschland bisher zwei Beispiele (Ofnet-Höhle, Thalheim), in anderen europäischen Ländern gibt es auch ein paar davon. Dabei wurden Menschen mit Äxten erschlagen, wobei nicht klar ist, wer wen tötete: Erschlugen die neu angekommenen, matriachalen Rinderbauern die mutterzentrierten, einheimischen Wildbeuter, oder umgekehrt? Die Analysen hierzu sind sehr verworren und nicht stichhaltig. Man muss bedenken, dass zu dieser Zeit eine neue Lebensweise eindrang, die vielleicht nicht gleich erwünscht war. Es liegt also nur eine Handvoll Beispiele dieser Art für einen Zeitraum von zwei Jahrhunderten Einwanderung und einem Jahrtausend Zusammenleben vor. War dieses Jahrtausend damit friedlich oder unfriedlich? (Man vergleiche dies mit heutigen Zuständen!) Es ist daher sehr fragwürdig, wenn manche Archäologen da von flächendeckender Gewalt reden, von einer brutal gewalttätigen Zeit. Solche Behauptungen wenden sich gegen die Forscherin Marija Gimbutas und versuchen, Patriarchat seit ewigen Zeiten zu belegen – ein äußerst problematisches, weil ideologisch motiviertes Unterfangen. Außerdem sollte man bedenken, dass vereinzelte Gewalt in Form von kurzfristiger Fehde wohl schon immer vorgekommen ist, was aber noch keinen organisierten Krieg und noch keine auf organisiertem Krieg beruhende Herrschaft, das heißt, noch kein Patriarchat ausmacht. Kurz gesagt: So unscharf der Matriachatsbegriff ist, den man hier gebraucht bzw. gegen den man polemisiert, so unscharf ist hier auch der Patriarchatsbegriff. Mit derart unscharfen Begriffen sind ernsthafte wissenschaftliche Argumente aber nicht möglich.

Wir können deshalb davon ausgehen, dass matriachale Muster in Form der großen matrilinearen Sippenverbände mindestens von 15 000 bis 5000 v. u. Z. in Westasien („Fruchtbarer Halbmond“) die allgemeine Lebensform waren. Von dort gelangte diese Lebensform und Kultur von Südosten her nach Europa und breitete sich entlang der großen Ströme aus, insbesondere der Donau, die im Schwarzen Meer mündet. Doch auch dann bleibt die Sozialform dieselbe, woran die seltenen Auseinandersetzungen mit den einheimischen Wildbeutern nichts

---

<sup>6</sup> „V. u. Z.“ heißt „vor unserer Zeitrechnung“ und entspricht damit der Abkürzung „v. Chr.“ Von heute aus zurückgerechnet kommen zu jedem Datum 2000 Jahre hinzu; 5600 v. u. Z. sind also von heute aus gesehen absolut 7600 Jahre.

ändern. Das heißt, die jungsteinzeitliche, matriarchal geprägte Kultur währte in Europa noch etliche Jahrtausende länger. Hier muss man differenzieren, denn die Jungsteinzeit klang in unterschiedlichen Phasen aus. Sie geht gegen Ende in die „Kupferzeit“, dann in die „Bronzezeit“ über (ab 4500 v. u. Z.). In Kupfer- und Bronzezeit gab es Veränderungen, wie erhöhte Arbeitsteilung und eine größere Bedeutung des Mannes innerhalb der Gesellschaft, aber noch kein Patriarchat. Größere Arbeitsteilung liegt auf der Hand, wenn sich matriarchale Siedlungen zu Städten entwickeln, aber höhere Arbeitsteilung bringt nicht automatisch Patriarchat. Auch hier bleibt die Begrifflichkeit unscharf und unreflektiert, ganz abgesehen davon, dass die Hypothese: größere Arbeitsteilung gleich Patriarchat, ideologisch ist. Es gibt gegen sie zahlreiche archäologische wie ethnologische Gegenbeispiele. Auch eine größere Rolle des Mannes beschert ihm noch nicht automatisch Herrschaft, wie ebenfalls voreilig angenommen wird. Stattdessen konnten matriarchale Gesellschaften mit unterschiedlichen Verteilungen der Geschlechterrollen noch sehr lange das Balance-Prinzip zwischen den Geschlechtern weiterführen. Auch hier fehlt wieder eine klare Begrifflichkeit hinsichtlich der matriarchalen und patriarchalen Gesellschaftsformen.

Erste patriarchale Tendenzen mit kriegerischen Überlagerungen machen sich in Südrussland ab 4500 v. u. Z. bemerkbar, wie archäologisch belegt wurde. Doch das geschah nicht überall zur gleichen Zeit. Später begann dies in Kleinasien, noch später in Sumer, und in Mittel- und Westeuropa waren solche Ereignisse noch gar nicht angekommen. Die Ausbreitung solcher Tendenzen ging sehr langsam vor sich, noch war die Kriegstechnologie nicht weit entwickelt. Deshalb blieb der größte Teil der Kulturen während der Bronzezeit noch matriarchal mit Mittelpunktstellung der Frau, ebenso mit der sozialen Ordnung in großen matrilinearen Clans. Die meisten Veränderungen konnten aufgefangen und integriert werden. Im bronzezeitlichen Minoischen Kreta währte dies sogar bis 1400 v. u. Z. Deshalb gibt es für die Kupfer- und Bronzezeit kein verbindliches Datum für alle Kulturzonen, das Bild ist eher bunt und bietet deshalb für allgemeine Spekulationen, die Partielles fürs Ganze nehmen, viel Raum. Für die meisten Kulturregionen in Europa kann man diese Epoche deshalb als „spätatriarchal“ bezeichnen.

Zum flächendeckenden Einbruch des Patriarchats mit Krieg und Eroberung und als Folge davon zur Hierarchisierung der Gesellschaft in Herrschende und Unterworfenen kam es erst in der Eisenzeit, als zu den Streitwagenkriegeren (Vorderer Orient) die Reiterkrieger hinzu kamen (insbesondere Europa, ab 2000 v. u. Z.). Nun wurden Europa und andere Kontinente von Kriegerkönigen und ihrem Gefolge, die auf Eroberung aus waren, überrannt. Diese Epoche der Eisenzeit ist „frühatriarchal“ und in Europa vom Einbruch der Indoeuropäer gekennzeichnet. Die ersten kriegerischen Stämme waren diejenigen, die mit dem Sammelnamen „Kelten“ bezeichnet werden, danach folgten verschiedene germanische Stämme und auf diese slawische Stämme, alle von Osten her kommend.